

Modelle in Lateinamerika

Von Elisabeth Lauer mann, München*

Es ist schwierig, von „Modellen“ in Lateinamerika zu sprechen. Modelle kann man anschauen und nachgestalten. Diese Modelle in Lateinamerika, genauer gesagt, in Brasilien, kann man nun nicht kopieren und auch nicht in unsere deutschen Verhältnisse übertragen. Eine große Enttäuschung wäre die Folge, wollte man in dieser Richtung einen Versuch unternehmen.

In Brasilien ging es nicht einfach darum, eine Struktur, die sich als unbrauchbar erwiesen hatte, abzubauen und an ihre Stelle eine neue zu setzen. Der entscheidende Impuls für eine Änderung kam von einer pastoralen Neubesinnung.

Ehe wir nun über die sogenannten „Basisgemeinden“ sprechen, müssen einige Begriffe geklärt werden.

— Das Wort „Gemeinde“ ist nicht identisch mit dem anderen deutschen Wort „Pfarrei“. Zu einer Basisgemeinde gehören nicht mehr als etwa 20—30 Personen. — „Friede“ bedeutet für Sie wohl zuerst Friede mit Gott, Vergebung der Sünde, Erfahrung von Gnade. Darum finden Sie z. B. die andere Interpretation von Friede, wie sie nun gerade in Lateinamerika üblich ist, flach, innerweltlich und zu wenig geistlich. Dort versteht man Friede als Verwirklichung von Gerechtigkeit und folglich als brüderliches Zusammenleben aller Menschen. Erst wenn alle Menschen das Lebensnotwendige haben, kann Friede herrschen, können alle in würdiger Weise ihre Berufung verwirklichen und als „Söhne Gottes“ leben. Haß, Neid, Krieg und Völkermord sind die notwendige Folge der Sünde und müssen durch die Söhne Gottes überwunden werden. Christus kam als Bruder in unsere Mitte, damit Friede unter uns herrsche und wir alle Brüder seien. Da liegt es nun auf der gleichen Linie, wenn Christen sich für Brüderlichkeit und für Gerechtigkeit einsetzen.

Dürfen wir nun dieses Verständnis von Frieden als rein weltlich bezeichnen? Ist es nicht vielmehr die von uns zu schaffende Voraussetzung für das Kommen des endgültigen Friedensreiches Christi?

Hier in Deutschland versucht man die Frohe Botschaft von der Wirklichkeit des Lebens her zu interpretieren. In Lateinamerika tut man dies mit gleichem Recht. Die Wirklichkeit des Lebens ist dort anders als hier in Deutschland. Darum ist auch die Interpretation der christlichen Wahrheit verschieden von der hiesigen. Eine ähnliche Begriffsverwirrung entsteht auch, wenn man von Erlösung, Heil und Befreiung spricht. Inkarnation, Entwicklung und Vollendung sind weitere Begriffe, die in Lateinamerika mit etwas anderem Inhalt angereichert wurden. Gefährlich wird es aber, wenn man mit einem Lateinamerikaner über Sozialismus spricht. Hier in Deutschland rückt man Sozialismus sofort in die Nähe von Kommunismus. In Lateinamerika versteht man darunter das Herstellen von menschenwürdigen Bedingungen für die hungernden Massen des Kontinents. Kein Christ kann sich nach ernsthafter Überlegung dieser Tatsache entziehen, er muß also Sozialist sein. Auf dem Hintergrund sozialer Ungerechtigkeit ist Christus der Liberador, der Befreier. Für unsere Ohren klingt das zu revolutionär, zu weltlich. Wir leben bereits im Freiheitsraum menschenwürdiger Verhältnisse.

* Korreferat zu den Ausführungen von Professor Dr. A. Camps OFM vor dem Deutschen Katholischen Missionsrat am 15. 6. 1972 in Würzburg.

Diese Freiheit ist für unsere Brüder in Lateinamerika noch ein Zukunftstraum, sie leben noch in einer Sklaverei, die sie um jeden Preis überwinden wollen. Oft geschieht es nun, daß wir ihr Verständnis von Befreiung in die Nähe unserer Theologie der Revolution rücken. Damit tun wir ihnen Unrecht.

I. THEOLOGISCH-PASTORALE BESINNUNG

Das II. Vatikanische Konzil gab neue Impulse. In Lateinamerika nahm man diese Impulse ernst und verstand das Konzil so wie es verstanden sein wollte, nämlich als Pastorkonzil.

Auf der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz 1968 in Medellin wurde nun gemeinsam beraten, wie man dieses Anliegen verwirklichen könnte. Man verfügte bereits über neue Erfahrungen pastoraler Art. Die Bischöfe waren sich nun klar darüber, daß man diese bewährten Erfahrungen als allgemein gültig für den Kontinent empfehlen kann. Die Ergebnisse dieser Bischofskonferenz wurden von Adveniat in „Dokumente — Projekte — 1, 2, 3“ veröffentlicht.

Bei den pastoralen Erfahrungen ging es nicht zuerst um die Änderung von Strukturen. Es begann mit einer Neubesinnung. Die Methoden der Seelsorge und der Katechese haben versagt. Das Volk ist zwar religiös, aber nicht christlich. Die Wahrheiten des Evangeliums sind dem Volk unbekannt geblieben. Es legt Wert auf Sakramentenempfang und Brauchtum, weiß aber nichts von der Nachfolge Christi im neutestamentlichen Verständnis.

In kleinen Gruppen hatte man begonnen, die Botschaft Christi nach einer Aussage für dieses Volk in der Misere zu befragen. So fand man zu der Botschaft von der „Befreiung“.

a) Vollendung der Schöpfung

Man begann zu verstehen, daß Gott als Schöpfer dieser Erde an der Vollendung seines Werkes interessiert ist. Ihm liegt etwas am Menschen und seiner Erlösung. Sein Bemühen im Alten und Neuen Testament ist eine einzige Heilsveranstaltung Gottes. Es geht dort nur um das Heil, die Befreiung des Menschen. Und doch liegt wiederum das Schicksal aller in der Hand des Menschen, weil er Herr der Erde ist, weil er die Schöpfung zum Ziel führen soll. Hunger und Elend in der Dritten Welt zeigen, wie wenig der Christ bis jetzt seine Verantwortung für die Schöpfung wahrgenommen hat. Er hat sich auf den Himmel vorbereitet und auf seine Seligkeit. Dabei hat er diese Erde übersehen.

b) Menschwerdung Christi

Nun hat Gott selbst ein Beispiel gegeben in der Menschwerdung seines Sohnes. In zeichenhafter Weise ging es im Handeln Christi um die Befreiung des Menschen und damit um die Erlösung von den Mächten, die ihn daran hindern, Ebenbild Gottes zu sein. Christus befreite von der Sünde wie auch von ihren Folgen, wie: Hunger, Krankheit, Unwissenheit und Unfreiheit. In Nazareth erhob er den Anspruch, der vom Propheten verheißene Befreier zu sein. Man wollte ihn deshalb töten (Lukas 4, 18—30).

Die Menschwerdung Christi gab dieser Erde eine neue Hoffnung und eine Zukunft. Wenn Gott Mensch wurde, begann er einen neuen Weg unter uns aufzuzeigen. Er ist vorausgegangen und wir sollen hinter ihm her gehen und den Weg der Menschwerdung des Menschen wagen. Gott selbst wird diesen Weg vollenden in seinem Reich. Also gehen wir diesen Weg.

II. EVANGELISATION ALS PROVOKATION ZUR BILDUNG VON BASIS- GEMEINDEN IN DER ERZDIÖZESE OLINDA-RECIFE

Damit man recht verstehe, was in dieser Diözese unternommen wurde, ist ein Vergleich mit einer deutschen Diözese notwendig. Die Zahlen wurden dem „Annuario Pontificio“ von 1972 entnommen.

	Augsburg	Olinda-Recife
Einwohner:	1.900.000	1.964.230
Pfarreien:	978	71
Weltpriester:	951	103

Aus diesen Zahlen geht hervor, daß die herkömmliche Struktur der Pfarrei nur noch auf Versorgung religiöser Bedürfnisse hingeht. Von Seelsorge und lebendigem Kontakt kann man da nicht mehr sprechen. Auch Verkündigung ist unter solchen Voraussetzungen nicht möglich. Alle Versuche, die Großpfarre durch aktive Gruppen zu verlebendigen, scheiterten. Es mußte ein neuer Weg gefunden werden.

Zusammen mit dem Bischof begann nun eine kleine Gruppe von Priestern und Laien zu überlegen, wie man in der Diözese das Experiment der Basisgemeinden verwirklichen könnte.

Es wurde ein kleines Werkheft erarbeitet; die täglichen Probleme des Volkes wurden in Zusammenhang mit der Botschaft Christi gebracht. Gezielte Fragen sollten zum Nachdenken und zur Diskussion anregen. Das Werkheft wurde an alle Pfarrer geschickt, durch diese an die aktiven Laien der verschiedenen Verbände weitergegeben. Zugleich wurde eine Woche der Evangelisation zur Vorbereitung auf die Karwoche angekündigt. In dieser Woche sprach Dom Helder Câmara jeden Abend in einem kleinen Sender der Diözese. Von den Kanzeln war dieses Programm angekündigt worden. Man hatte auch die Pfarrer gebeten, in der Kirche oder auf dem Kirchplatz Lautsprecher zu montieren, damit das Volk gemeinsam die Sendung hören konnte. Nach dem Programm, es dauerte etwa 20 Minuten, begann das Gespräch in den Gruppen. Man scharte sich um einen, der ein Arbeitsheft hatte.

Man sprach über das Gehörte und begann, seine eigenen Schlüsse zu ziehen. Am Ende der Woche empfand man das Gespräch über die gemeinsamen Nöte als notwendigen Bestandteil christlichen Lebens. Man kam zu der Erkenntnis, daß einer allein keine Straße bauen kann, aber alle zusammen es wohl können.

Man wollte weiter zusammenbleiben, aber wie sollte das praktisch geschehen? Am letzten Abend der Woche wurde diese Frage besprochen. Dom Helder regte an, die Gruppen sollten sich einmal in der Woche treffen und das Gespräch fortführen. Ein weiteres Radioprogramm wurde angekündigt.

Die kleine Gruppe, die mit der Vorbereitung der Woche beschäftigt war, stand nun vor einem neuen Problem. Alle Mitarbeiter waren berufstätig und konnten nur ehrenamtlich in ihrer Freizeit diese Sache in Angriff nehmen. Es mußten aber neue Werkhefte erarbeitet werden, man mußte den Leuten ein Papier in die Hand geben, damit die Diözese alles zentral lenken konnte.

Man traf sich in der Freizeit und arbeitete an dem Blatt. Nachdem die wichtigsten Glaubensfragen behandelt waren, begann man das Sonntagsevangelium nach der neuen Leseordnung zu besprechen. Gemeinsam besprach man die Texte, die Priester gaben die Anregungen. Formuliert und geschrieben wurden die Texte von den Laien. Man wollte die Sprache des Volkes sprechen.

Die Leute trafen sich in den Häusern, in den Gärten, auf den öffentlichen Plätzen und unter Straßenlaternen. Wer ein Neues Testament besaß, brachte es mit.

Von der Diözese wurde nun ein Treffen für alle Verantwortlichen der Gruppen angekündigt, man wollte wissen, wieviele Gruppen noch existieren. Am Pfingstsonntag 1968 war dieses Treffen, man erwartete etwa 90 Personen, es kamen 300. Ein nächstes Treffen wurde angesetzt. Nun kamen 1500 Personen, dann 2000 und mehr. So konnte man nicht arbeiten. Zudem war die Polizei nicht gut auf diese Dinge zu sprechen. Nun teilte man die Diözese in Sektoren auf, entsprechend der Zahl der Mitarbeiter des Zentralteams der Diözese, es waren 13.

Im Werkheft und im Radioprogramm wurden die monatlichen Treffen der Verantwortlichen in den einzelnen Stadtteilen angekündigt. Es ging dabei um Revision der Arbeit und um weitere Arbeitshilfen. Nach einiger Zeit wurden diese monatlichen Treffen von den Verantwortlichen allein gestaltet, das Zentralteam konnte sich anderen Aufgaben zuwenden. Man organisierte nun 3—4tägige Kurse zur besonderen Schulung von Laien. Dabei ging es besonders um Übungen im Gruppengespräch und um die Weiterbildung in biblischen Themen.

III. ZUSAMMENFASSUNG

In der „Orientierung“, Zürich, vom 15. Mai habe ich bereits einen Bericht über die Arbeit der Basisgemeinden übersetzt. Ich nenne deshalb hier nur einige Dinge. Glaubensunterweisung der Kinder, Taufe, Eheschließung, caritative Werke werden von der Basisgemeinde übernommen. Die wöchentliche Versammlung ist vollwertiger Ersatz für die Sonntagsmesse. Zu Eucharistiefiern schließen sich gewöhnlich mehrere Basisgemeinden zusammen. Es ist Aufgabe der Laien, einen Priester oder den Bischof dafür zu bitten. Der verantwortliche Laie, oft ist es auch eine Frau, ist für den Kontakt mit der Diözese verantwortlich. Die Visitation des Bischofs ist ein Besuch der Basisgemeinden. In einer größeren liturgischen Feier übergibt der Bischof den Verantwortlichen eine Bibel. Im Auftrag des Bischofs verkünden diese Männer und Frauen nun die Frohe Botschaft.

Die Vorsteher der Basisgemeinde werden gewählt oder ernannt.

In Nordostbrasilien wurde die Botschaft Christi in neuer Weise verkündigt. Ich kenne diese Diözese und erlebte dort ein Stück Urchristentum, so wie man es von der Apostelgeschichte kennt. Wir können das Modell der Basisgemeinde nicht einfach übernehmen. Wenn wir aber bereit sind, hier in der Bundesrepublik neu zu überlegen, was für den Menschen unserer Leistungsgesellschaft Heil, Befreiung und Friede bedeutet, finden wir sicher Aussagen, die den Menschen aus seiner Kontaktlosigkeit und Isolation befreien. Erst wenn wir für den Menschen wieder eine Botschaft haben, die befreit, finden wir die Strukturen, die für uns hier geeignet sind. Damit übernehmen wir nicht einfach Modelle, wir erhalten nur eine Anregung zu neuem Tun.

Ausgehend von den zentralen Begriffen des Neuen Testaments müßte es auch hier möglich sein, Erlösung neu zu verkünden, damit wir zu Recht im Namen Christi und des Evangeliums um das Heil aller Menschen besorgt seien.